Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (1998)
Heft: 3

Artikel: Vom Sammeln, Forschen und Vermitteln
Autor: Wilpert, Clara
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843436

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Sammeln, Forschen und Vermitteln

Ein Gespräch mit Clara Wilpert, Direktorin des Museums der Kulturen, Basel

Die Neugierde, wie andere Völker und andere Gesellschaften leben, ist uralt. Zu allen Zeiten berichteten Reisende und Eroberer nicht nur von ihren Erlebnissen, sondern brachten auch Merkwürdigkeiten, sogenannte Kuriositäten, mit nach Hause, die man bestaunte, um mit einer gewissen philisterhaften Befriedigung festzustellen, dass die eigene Kultur ganz gewiss die beste von allen sei.

Clara Wilpert

Clara Wilpert, seit zwei Jahren Direktorin des Museums der Kulturen in Basel, bestätigt denn auch, dass Völkerkundemuseen als Nachfolgeorganisationen der früheren Kuriositätenkabinette von Fürsten und Königen bezeichnet werden können:

Die ersten aussereuropäischen Objekte sind durch Reisende, Händler und Forscher nach Europa gekommen. Man brachte die Gegenstände zu seinem Herrn, der die Reise bezahlt hat. Denken Sie zum Beispiel an Kapitän Cook, der Teile der Südsee für Europa entdeckt hat. Was er mit nach Hause brachte, hat der König in bestimmten Zimmern aufbewahrt. Da gab es etwa das japanische Zimmer und das chinesische Zimmer, und da lagen immer auch noch Objekte aus anderen Ländern, das hat man noch nicht so genau unterschieden. Als dann in der Mitte des letzten Jahrhunderts die ersten Völkerkundemuseen gegründet wurden, integrierte man Teile dieser Kuriositätenkabinette in die Völkerkundemuseen. Beispielsweise kamen aus dem Kaiserhaus Objekte ins Wiener Museum, die ursprünglich im Kuriositätenkabinett des Herrschers ihren Platz hatten.

In der Stadt Basel gab es kein Fürstenhaus, das Ausstellungsobjekte hätte zur Verfügung stellen können. Es war die Sammlung des Basler Kaufmanns, Künstlers und Reisenden Lukas Vischer, die den Grundstock der ethnographischen Bestände des Völkerkundemuseums bildete. Zwischen 1828 und 1837 hatte er in Mexiko hunderte von aztekischen Fundstücken aus Stein und Ton gesammelt.

1877 unternahm der Arzt Carl Gustav Bernoulli eine lange Forschungsreise durch den Regenwald von Guatemala. Dabei wurde er in Tikal mit der Maya-Kultur konfrontiert. Die Türstürze und Deckenreliefs, die er in den Tempeln sah, beeindruckten ihn derart, dass er sich entschloss, sie abnehmen und nach Europa bringen zu lassen. War das nicht schlicht Diebstahl? Clara Wilpert bestreitet das:

Nein das war es nicht, und darüber bin ich auch sehr froh, denn sonst wäre es für uns ein bisschen schwierig. Bernoulli hatte das Gefühl, dass diese Holzplatten, es sind ja nur ganz wenige gewesen, völlig kaputtgehen, wenn nichts passiert. Er hat versucht zu klären, ob man diese Dinge abmontieren kann, und sie sind offiziell ausgeführt worden, zur Untersuchung und auch zur Rettung, damit sie im Urwald nicht völlig verrotten. Es ist sowieso ein Wunder, dass diese Holztafeln so lange im tropischen Klima überlebt haben. Wie gesagt, die sind völlig legal ausgeführt worden und Bernoulli hat wirklich unter grossen persönlichen Opfern versucht, diese Tafeln für Basel, aber noch wichtiger, für die Wissenschaft zu retten.

Was nun, wenn der guatemaltekische Staat diese Tafeln zurückhaben möchte?

Es ist eigentlich nicht denkbar, denn Guatemala ist froh und dankbar, dass wir die Tafeln aufbewahren. Ich habe selber eine Erfahrung in dieser Richtung in Hamburg gehabt. Damals handelte

es sich um ein Versammlungshaus aus der Südsee. Da kamen die Leute, welche eigentlich für dieses Haus ursprünglich zuständig waren und examinierten mich, ob ich es anständig aufbewahre. Schliesslich erklärten sie, froh zu sein, dass es hier sei. Bei ihnen, sagten sie, wäre es schon kaputt. Ausserdem seien solche Ausstellungsstücke auch Werbung für ihre Kultur und man habe mehr davon, wenn man in Europa erfahre, was für hochstehende Kulturen andernorts existierten.

Gelten diese Aussagen auch für die 6000 Stücke, welche dem Museum 1981 von der Basler Mission als Dauerleihgabe übergeben worden sind?

Ich denke schon. Ich bin nicht genau informiert wie die einzelnen Stücke der Basler Mission aus den Ländern gekommen sind, aber ich bin überzeugt, dass alles legal war, zumindest hat man sie nicht geraubt. Das ist etwas ganz anderes in Kolonialländern, aber die Schweiz hat ja glücklicherweise keine koloniale Vergangenheit.

In den Jahren 1843–1849 liess die vom Aufschwung der Gründerjahre beflügelte Stadt Basel für die vielen Sammlungen der Universität ein Museum an der Augustinergasse errichten. Der Architekt Melchior Berri entwarf den klassizistischen Bau auf dem Areal des früheren Augustinerklosters. An der Fassade stehen Skulpturen der sieben freien Künste, geschaffen vom Schaffhauser Johann Jakob Öchslin. Im Treppenhaus malte Arnold Böcklin monumentale Fresken mit hellenistisch-mythologischen Motiven. Das Haus diente als Universalmuseum bzw. als Haus der Wissenschaften und der Künste. Neben den kunstgeschichtlichen und historischen Sammlungen sowie der Universitätsbibliothek wurden hier auch einige Ethnographica ausgestellt, vor allem aus den erwähnten Sammlungen von Vischer und Bernoulli. Im gelehrten Basel spielte die Aula des Museums, die sogenannte «Alte Aula», eine wichtige Rolle.

Da das Museum schon bald hoffnungslos überfüllt war, beschloss man 1894, in der Barfüsserkirche das historische Museum einzurichten. Noch früher hatten mit dem Bau des Bernoullianums (1874) die Physik und 1885 mit dem Bau des Vesalianums die Anatomie den zu eng gewordenen Berri-Bau an der Augustinergasse verlassen. 1896 sollte auch die Universitätsbibliothek ausziehen und an der Schönbeinstrasse ihren definitiven Standort finden.

1893 trat erstmals die «Ethnographische Kommission» zusammen. Dadurch wurde die Sammlung für Völkerkunde selbständig. «Wenn wir jedes Jahr auch nur 200–300 Franken haben», schrieb Dr. Rudolf Hotz, der die Kommission ins Leben rief, «so lässt sich damit schon etwas machen. Es ist jetzt höchste Zeit, wenn man noch ächte Gegenstände ankaufen will, denn die europäische Kultur hat demnächst alle Völker des Erdballs bedeckt, und bekanntlich ist die erste Folge dieser Berührung der Untergang der einheimischen Gewerbe...»

Wenn man die Geschichte des Völkerkundemuseums ein bisschen anschaut, dann fällt auf, dass es das begüterte Bildungsbürgertum war, welches sich in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ideell und finanziell in der Ethnographischen Kommission engagierte. Woher kam dieses enorme Interesse jener Kreise?

Das war wohl ein Weitblick aber auch eine Weltsicht der Basler, die es eigentlich heute noch gibt, auch wenn viele das nicht wahrhaben wollen. Die Basler waren immer sehr interessiert an der Welt: Was passiert draussen und was können wir an Zeugnissen bewahren und unserem Publikum zeigen. Wie ist die Welt, gerade auch im Vergleich zur eigenen Kultur. Natürlich war man schon damals der Meinung, die eigene Kultur sei die höchststehende. Das ist übrigens etwas, was alle Kulturen dieser Welt haben, jede Gesellschaft, ob in Papua-Neuguinea oder in der Schweiz, ist der Meinung, dass die eigene Kultur die beste sei und allein diese Einstellung macht eine Kultur überlebensfähig, denn nur wenn man von ihr überzeugt ist, pflegt man sie und versucht sie weiterzuentwickeln.

Die beiden Grossvettern Paul (1856–1929) und Fritz Sarasin (1859–1942) waren für die Entwicklung des Völkerkundemuseums von entscheidender Bedeutung. Als finanziell unabhängige Wissenschaftler von Ruf, die überdies aus dem gehobenen Bürgertum Basels stammten, waren sie begnadete Organisatoren und diplomatisch begabte Vermittler, die ihren Einfluss in verschiedenen Bereichen geltend zu machen wussten: So stand das Völkerkundemuseum bis 1942 unter ununterbrochener sarasinscher ehrenamtlicher Leitung.

Fritz und Paul Sarasin, (links und Mitte)

Bis zur Jahrhundertwende befand sich auch die Kunstsammlung im Berri-Bau. Fritz Sarasin erkannte, dass eine Lösung des nach wie vor bestehenden Platzproblems nur durch den Bau eines eigenen Kunstmuseums gelöst werden könnte. So gründete er 1903 ein Initiativkomitee für Museumsneubauten, das innerhalb von nur drei Monaten über Fr. 700000.– an freiwilligen Spenden sammelte.

Zur selben Zeit litten alte Menschen, nicht nur in unserer Stadt, grosse Not. Es gab keine Altersversorgung. Man war auf die Hilfsbereitschaft seiner Kinder angewiesen, die oft selber kaum genug zum Leben hatten und so gründete man die «Stiftung für das Alter». Die Initianten baten, ähnlich wie Fritz Sarasin um Spenden, allerdings nicht für ein Kunstmuseum sondern für notleidende Greisinnen und Greise. Sie erzielten dabei ein Ergebnis von Fr. 33296.75. Wenn man die beiden Zahlen miteinander vergleicht, stellt sich die Frage: Weshalb kam damals für ein soziales Anliegen zwanzigmal weniger zusammen als für ein kulturelles?

Ich hoffe, dass sich dies in der Zwischenzeit geändert hat. Auf der anderen Seite glaube ich aber, dass es sich um einen allgemeinen Trend handelt. Ich selber komme aus Hamburg, wo heute für Kulturelles sehr viel weniger ausgegeben wird als für Soziales. Wie es damals war, kann ich nicht beurteilen und ich kann leider auch nicht sagen, warum das finanzielle Engagement für den Bau eines Kunstmuseums grösser war als für die Hilfe zugunsten der Alten.

Die beiden Sarasins scheinen geniale Spendensammler gewesen zu sein. Schon 1898 hatten sie die Idee, einen «Fünfliberclub» zu gründen. Begonnen mit 14 Gönnern, hat sich dieser Verein mit heute über 3800 Mitgliedern schon seit langem zum wichtigsten Gönnerverein des Museums der Kulturen entwickelt. Das hat zwar nichts mit dem Museum zu tun, aber mit den Persönlichkeiten, die gewusst haben, wie man Geld hereinholen kann.

Und genau das ist es, was ich noch sagen wollte. Ich will jetzt natürlich niemandem auf die Füsse treten: Aber wenn Sie eine Gallionsfigur haben oder jemanden mit Visionen, der das Geld sammelt, dann denke ich mir, dass man für das eine und für das andere auch Geld bekommen kann. Ich denke, es ist wohl immer nur wichtig, damals wie heute, dass man die richtigen Leute an der Spitze hat, die dann sozusagen ihre Kreise für ein Thema gewinnen.

Das Völkerkundemuseum wurde lange Zeit, bis gegen 1940, von Mäzenen getragen. Die Arbeit erfolgte ehrenamtlich, 1931 wurde der erste bezahlte Kurator, Dr. Ernst Paravicini, angestellt, später folgten weitere besoldete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und damit begannen die Ausgaben den Einnahmen davonzulaufen. Im Jahresbericht des Museums gibt es keine Erfolgsrechnung. Weshalb wird sie nicht veröffentlicht?

Sie ist im Finanzbericht des Kantons nachzulesen. Wir sind inzwischen eine rein staatliche Institution und leben von staatlichen Mitteln, mit Ausnahmen von speziellen Sponsoren oder Mäzenen, die uns für bestimmte Ausstellungen oder Projekte Geld geben.

Ein Museum will bekanntlich sammeln, forschen und vermitteln. Was steht bei Ihnen im Vordergrund? Hatten Sie schon als Kind irgendwelche Vorlieben, Briefmarken sammeln, zum Beispiel?

Nein, ich habe, soweit ich mich erinnern kann, als Kind nicht gesammelt. Für mich steht das Vermitteln im Vordergrund, wobei ich absolut nicht der Meinung bin, dass man die anderen bei-

Museum der Kulturen

In Ihrer Amtszeit erhielt das Museum den Namen «Museum der Kulturen». Ging es darum, eine Synthese zwischen der Völkerkunde und der Volkskunde zu schaffen?

Als ich hierher kam, war bereits die Diskussion im Gange, dass dieses Museum einen anderen Namen erhalten sollte, denn es nannte sich sehr kompliziert: Museum für Völkerkunde und schweizerisches Museum für Volkskunde. Das ist natürlich kein Name für ein Institut, das an die Öffentlichkeit gehen will. Wir sind auf diesen Namen gekommen, da wir sagten, dass wir alle Kulturen dieser Welt vertreten möchten, auch wenn nicht alle Kulturen vertreten sind. Aber durch Sonderausstellungen und besondere Aktivitäten versuchen wir schon ein sehr breites Angebot zu machen, ob dies nun Europa oder Aussereuropa ist: Es geht um die Kulturen dieser Welt.

Kinder im Museum

den Dinge vernachlässigen darf, denn ich kann nur wenn ich sammle und forsche, auch einem breiten Publikum die Inhalte dieser Forschung vermitteln. In erster Linie sind wir ein Dienstleistungsbetrieb, der die Forschungsergebnisse und Sammlungsobjekte der Öffentlichkeit vorzustellen hat. Wir werden schliesslich aus Staatsgeldern bezahlt, und ich bin der Meinung, dass wir die Verpflichtung haben, der Bevölkerung in dieser Stadt und in diesem Land zu zeigen, wofür wir das Geld ausgeben und was wir dafür leisten.

Stichwort «breites Publikum»: Sie wollen also Ethnologie auch Gruppierungen zugänglich machen, für die das Thema fremd ist?

Ja, das ist eigentlich unser Hauptziel und darum legen wir so grossen Wert darauf, dass für die Schulen soviel getan wird. Mit der Museumspädagogik wollen wir dazu beitragen, Vorurteile abzubauen und das Verständnis für fremde Völker und Kulturen wecken. Das ist natürlich etwas, das irgendwie verpackt werden muss und deshalb machen wir dann so schöne Ausstellungen, wie jetzt z.B. Bhutan, um auch Verständnis für ein ganz, ganz fernes Land zu wecken und zu versuchen, Menschen dafür zu interessieren, die bis jetzt nicht ins Museum gegangen sind.

Völkerkunde und Volkskunde umschreiben zwei verschiedene Sachverhalte. Für einen Laien allerdings scheint es dasselbe zu sein. Haben die Begriffe mit geografischer Nähe zu tun?

Ein bisschen schon und ich muss sagen, man geht heute dazu über, dass man gar nicht mehr von der Volkskunde und der Völkerkunde redet, sondern dass man nur noch von der Völkerkunde spricht und sagt, dass es aussereuropäische Völkerkunde und europäische Völkerkunde gibt. Im Grunde genommen haben Sie recht, denn abgesehen von der regionalen Nähe ist es dasselbe. Wir haben auch keine Volkskundeabteilung mehr, sondern eine Europaabteilung. In den dreissiger und vierziger Jahren hat man, der Zeit entsprechend, von der Volkskunde geredet, aber schon vorher hiess es Europaabteilung und heute heisst es eben wieder so. Die Arbeits- und Forschungsmethoden sind aber praktisch dieselben und so geht man immer mehr dazu über, von europäischer und aussereuropäischer Völkerkunde zu sprechen.

In dieser Nummer unserer Zeitschrift Akzént schreibt Carl Miville über Völkerschauen im Zoologischen Garten. 1935 wurden zum letzten Mal in Basel Menschen «ausgestellt». Hatte das Völkerkundemuseum daran auch Anteil?

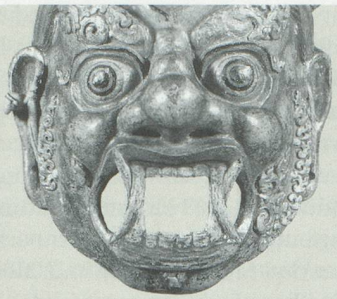
Das war glücklicherweise eine Sache die nichts mit dem Völkerkundemuseum zu tun hatte. Es gab diese Völkerschauen nicht nur in Basel, sondern auch in anderen Städten. Museen waren daran nicht beteiligt.

Weshalb?

Ich weiss es nicht, es war ja eine Riesenorganisation hinter diesen Völkerschauen und man musste damit auch Geld machen. Ich nehme an, dass die Völkerkundler von Anfang an soviel Respekt vor den Menschen hatten, die sie untersuchten, dass man sie nicht als Schauobjekt ausstellen mochte.

Ihr Amtsantritt wurde seinerzeit begrüsst, weil man sich neue Ausrichtungen versprochen hatte. Das altehrwürdige Völkerkundemuseum war während langer Jahre eine sehr baslerische Angelegenheit. Zweifellos sind Sie mit Visionen angetreten. Wenn Sie in eine Zukunft schauen, in der Sie nicht mehr hier sind, sei es weil Sie eine neue Aufgabe übernommen haben oder in Pension sind, was möchten sie dann erreicht haben?

Ich wünsche mir, dass der internationale Ruf des Museums, den es immer hatte und hat, auch den Baslern bewusst ist und dass die Basler stolz sind auf ihr Museum und sich darüber freuen, was da alles an Aktivitäten stattfindet und dass sie gerne zu uns kommen.



Bhutan, Festung der Götter
im Museum der Kulturen.
28. Mai bis 29. November 1998

Druk Yul – Land des Drachens – wird das Land von seinen Bewohnern genannt. Bhutan, das kleine buddhistische Königreich im Himalaja, war während Jahrhunderten von der Aussenwelt abgeschlossen. So sind die traditionellen Werte dieses Bergvolkes bis heute erhalten geblieben. Vom 28. Mai bis 29. November zeigt das Museum der Kulturen Kostbarkeiten aus Bhutan, die das Land bisher noch nie verlassen haben und die zum Teil aus dem persönlichen Besitz des Königshauses stammen. Clara Wilpert, zur Frage nach dem Ziel dieser Ausstellung:

Ich holte diese Bhutanausstellung nach Basel, weil ich der Meinung bin, dass die Schweizer Bhutan besonders interessiert. Bis vor kurzer Zeit war die Schweiz der wichtigste Partner für Bhutan in der Entwicklungszusammenarbeit. Ein Bergvolk hilft dem anderen. Dies müsste dieses «klitzekleine» Königreich im Himalaja für die Basler resp. die Schweizer interessant machen. Aber es war auch die Vorstellung, dass Bhutan ein Land ist, das sich bis jetzt dem Westen noch nicht geöffnet hat und dass es deshalb auch spannend ist, dies meinem Publikum zu zeigen und vielleicht auch ein neues Publikum zu bekommen. Ich wollte ferner diejenigen, die sich für den Buddhismus interessieren, für diese Ausstellung gewinnen, denn Bhutan ist ein buddhistisches Königreich.

Am 9. September 1998, 10.00 Uhr macht Clara Wilpert im Museum der Kulturen eine Führung durch die Bhutanausstellung für Akzént-Leserinnen und -Leser. Bitte beachten Sie den Hinweis im Programmteil.